



## **Karfreitag**

14. April 2017,  
Greven St. Martinus

„Mich dürstet“. Dieses Wort Jesu kurz vor seinem Tod deutet Johannes in seiner Passionsgeschichte so: „Als Jesus wusste, dass nun alles vollbracht war, sagte er, damit sich die Schrift erfüllte: Mich dürstet“ (Joh 19,28). Ein schöner, stimmiger Satz! Aber er sollte uns nicht veranlassen, dies zu übersehen: Beim Sterben Jesu geht es hier am Kreuz, in diesem Augenblick, jedenfalls auch um diese leidvolle Erfahrung: Um den wirklichen Durst eines Sterbenden in der Todesfolter.

Martin Luther hat einmal gesagt: "Ich sehe die Beispiele ungern, in denen man berichtet, dass man gern stirbt. Viel lieber sehe ich die, die vor dem Tod zagen, zittern, erblassen und dennoch hindurch gehen. ... Dem Geist entsprechend stirbt man gern, gemäß dem Fleisch aber heißt es: "Und führen, wohin du nicht willst". In den Psalmen und anderen Erzählungen wie etwa bei Jeremia sieht man, wie einer sich gern davon befreit hätte. ... Auch Christus sagt: ‚Dieser Kelch möge an mir vorüber gehen!‘ Das alles geht in eine andere Richtung. Derselbe hat gesagt: ‚Ich habe Tod und Leben in meiner Hand!‘ Wir aber sind es gewesen, die ihm den blutigen Schweiß abgejagt haben" Soweit Martin Luther.

Als Jesus kurz vor seinem letzten Atemzug um etwas zu trinken bittet – da wird ihm ein Schwamm mit Essig gereicht. Wie groß ist der Kontrast zwischen dieser Handlung und einer einfachen, elementaren Geste, über die Jesus einmal mit viel Wertschätzung gesprochen hatte! Da freut er sich darüber, wenn jemand aufmerksam genug ist, „einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken“ zu geben (Mt 10,42).

Gefreut hatte sich Jesus auch über etwas, das er noch viel schöner fand. Glücklich war Jesus, weil er daran glaubte und sich viel davon versprach: Wir brauchen uns nicht damit zu begnügen, einander gewöhnliches Wasser zu gönnen und zu geben. Wer von solchem Wasser trinkt, „wird wieder Durst bekommen“, hatte er zu der Frau am Jakobsbrunnen gesagt; „wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst ha-

ben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt (Joh 4,13-14).

Als Jesus von dem Essig genommen hat, spricht er: Es ist vollbracht! Und er neigt das Haupt und gibt seinen Geist auf (Joh 19,36).

In der Passionslesung am Karfreitag steht an dieser Stelle im Evangelienbuch: „Hier knien alle zu einer kurzen Gebetsstille nieder“. Eine ähnliche Notiz findet sich in der Weihnachtsliturgie. Bei der Feier der Geburt Jesu knien alle nieder beim Beten des Glaubensbekenntnisses, bei den Worten „er hat Fleisch angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“.

Geburt und Tod, das ganze Leben Jesu, verwoben mit all dem Geborenwerden, mit all dem Leben, Leiden und Sterben auf unserer Erde – davor knien auch heute, wie wir hier, auf der ganzen Welt Menschen. Wie kostbar diese Augenblicke sind – das kann nur Gott ermessen, der Vater, der im Verborgenen ist, der ins Verborgene sieht (Mt 6,6). Knien beim Anfang und beim Ende des Lebens Jesu – damit weisen wir uns gegenseitig darauf hin: Wieviel größer als all unsere Vermutungen ist doch dieses Leben, das von Menschenhand gewaltsam verkürzt wurde!

„Karfreitag“ – darin klingt das althochdeutsche Wort „Kara“ an, Klage, Kummer, Trauer. Aber doch möchte ich diesen Tag auch weiterhin so sehen und so nennen, wie es die Niederländer tun. Als mir 1990 vor Ort dieser Sprachgebrauch zuerst begegnete, hatte ich mich darüber gewundert; von einem Jahr zum andern konnte ich ihm dann aber immer mehr abgewinnen. Westlich von Kleve oder Gronau bis nach Middelburg und Alkmaar an der Nordseeküste heißt der Karfreitag: „Goede Vrijdag“.

Guter Freitag. Dazu, dass er gut ist, dazu trägt sicher dieses Geschehen bei, diese Erfahrung: Niederknien in Stille.

Für jede, für jeden von uns hat dieses Zeichen heute hier eine jeweils besondere Bedeutung – als eigenes, persönliches Glaubenszeugnis. Vor einigen Tagen fiel mir ein: Wenn ich knie, steht mir der Kopf nicht mehr einen Meter achtzig über dem Boden, sondern – ich habe es gestern endlich einmal eigens nachgemessen – fünfzig Zentimeter weniger, einen Meter dreißig. Jetzt, an diesem Karfreitag, möchte ich mit dem Niederknien am Ende der Passion diesen Wunsch verbinden: Wenn ich doch zu den Kleinen gehören könnte, die Jesus so bewundert! Wenn ich doch Kind sein könnte, wie er es geblieben, wie er es jeweils neu geworden ist – immer freudig überrascht, mit zunehmender Begeisterung! Wenn ich doch Kind sein könnte, Kind vor Gott – wie das kleine Mädchen im jüdischen Buch „Sprichwörter“. Später, wenn es heranwachsen ist, wird es bewundert, wird es verehrt werden als Frau Weisheit. Aber jetzt; am Morgen der Schöpfung – da kann dieses kleine Wesen

sich nur wundern. Als Kind spielt es vor Gott, in entzückter Freude, selbstvergessen (Spr 8,22-31).

Dahin umkehren, sollte das möglich sein? Jesus ermutigt uns, das anzunehmen, uns das vorzunehmen. Er wünscht, dass wir wie die Kinder werden und Gottes Reich in Gerechtigkeit und Frieden annehmen wie sie (Mk 10,14). „Ihr müsst von neuem geboren werden“, sagt Jesus zu Nikodemus. „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist (Joh 3,7-8).

Die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch der Bibel erinnert also nicht nur an Vergangenes, sondern auch an Heutiges und Zukünftiges. Deswegen sollten wir nicht nur lesen, wie wir es in unserer Bibel finden: „Gott, der Herr, formte den Menschen“. Wir dürfen uns auch sagen lassen: „Gott, der Herr, formt den Menschen ... und bläst in seine Nase den Lebensatem“. So wurde der Mensch nicht nur, so wird er zu einem lebendigen Wesen (Gen 2,7).

Immer neue Gegenwart, gottgegeben – die Freude darüber und die Vorfreude darauf will die Bibel wecken, stärken. Was Gottes schöpferische Kraft vermag – das erscheint in der Sicht von uns Christen besonders im Leben Jesu, in seinen Worten und Taten, und sogar – nein, natürlich auch und erst recht – in seinem Sterben. Auch hier, in seiner letzten Not, vertraut Jesus auf Gott, der den Menschen formt, der ihn zu einem lebendigen Wesen werden lässt.

Beim Gedenken an Jesu Tod knien wir nieder. Das gilt zugleich dem Sterben insgesamt, in der unfassbaren Vielfalt seiner Gestalten; wir knien nieder vor all den ungelösten, all den unlösbaren Fragen, die uns in Sterbeschicksalen begegnen, bedrängen – auch bei Pflanzen, bei Tieren, bei unserer Mutter Erde – gerade auch jetzt, in unserer Welt. Und weil wir das gemeinsam tun, zeigt sich auch darin der Wunsch: Hoffentlich gelingt es, dass unser Sterben – unser Sterben sein darf, sein kann! Hoffentlich können wir widerstehen, hoffentlich kehren wir um, wenn wir uns lieber abwenden wollen, wenn wir fliehen möchten! Hoffentlich sehnen wir uns nach dem Mut und empfangen ihn dann auch – den Mut, Sterbende nicht allein, nicht im Stich zu lassen!

Der Karfreitag ist auch deswegen „Guter Freitag“, weil nächste Menschen in Jesu Leben auch nächste Menschen in seinem Sterben sind. Viele Bekannte schauen von weitem zu, vor allem Frauen – das erfahren wir von Markus, Matthäus und Lukas (Mk 15,40; Mt 27, 55; Lk 23,49). Solche Zuschauer erwähnt Johannes nicht. Als einziger der vier Evangelisten will er nur die in den Blick nehmen, die sich näher heranwagen. Und so schreibt er: „Beim Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala“. Und ebenfalls nur Johannes sieht in die-

sem Kreis der am meisten Vertrauten auch einen Mann, nur diesen einen:  
Den Jünger, den Jesus liebte (Joh 19,25f).

Die Liebe „erträgt alles, / glaubt alles, / hofft alles, / hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf“ (1Kor 13,7-8). Auch diese Einsicht, aufgeschrieben in seinem ersten Brief an die Korinther, verdankt Paulus, der vorher Saulus hieß, seiner Begegnung mit Jesus. Auch ihm, Paulus, ist aufgegangen, auch ihn hat tief bewegt, wie Jesus seinen Geist aufgeben konnte – in der Kraft dessen, auf den er sich verlassen, dem er sich überlassen hatte.



Im Geheimnis seiner Auferweckung aus dem Tod hilft die Verbundenheit mit Jesus uns, dass auch wir ihm ähnlich werden in einer Hingabe, die hinausgreifen kann über alle Grenzen von Raum und Zeit:

„Vater, in deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist“ (Lk 31,6a).

Heinz-Georg Surmund